

Die Autorin

Katrin Kohl (geb. 1956) ist Faculty Lecturer an der Universität Oxford und Fellow am Jesus College; Veröffentlichungen zur Literatur des 18. und 20. Jahrhunderts und zur Theorie und Praxis der Metapher.

Katrin Kohl (2007). Metapher. (Vorwort und Kap. 1)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

ISBN: 978-3-476-10352-9

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2007 J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt
Satz: Johanna Boy, Brennberg
Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
September 2007

Verlag J.B. Metzler Stuttgart · Weimar

Vorwort

Schon Aristoteles stellt fest, dass alle Menschen Metaphern gebrauchen. Wenn man sich in der Folgezeit vor allem mit der ungewöhnlichen Metapher beschäftigt, so deshalb, weil sie die besondere »Begabung« des Redners oder Dichters erweist und eine starke Wirkung auf die Rezipienten ausübt. Während die Metapher bis ins 18. Jahrhundert einen festen Platz in der *elocutio* innehatte – jenem Bereich der Rhetorik, der sich mit der sprachlichen Ausarbeitung befasst – rückte sie im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend ins Zentrum der Debatte um die Beziehung zwischen dem Denken, den Emotionen und der Sprache. Inzwischen interessieren sich nicht nur die sprachlich orientierten Wissenschaften für die Metapher und verwandte Phänomene, sondern auch die Philosophie, die Psychologie, die Neurologie und nicht zuletzt die praxisbezogene Wirtschaftswissenschaft. Zunehmend wird deutlich, wie die Metapher auf höchst komplexe Weise zwischen unseren kognitiven Prozessen, unserer artikulierten Sprache und unserem Handeln in allen Bereichen des Lebens vermittelt.

Auch der Stellenwert der Metapher gegenüber verwandten Phänomenen ist keineswegs stabil geblieben: Während für Aristoteles die Metapher als zentrale semantische Figur galt, etablierte sich mit Quintilian der Überbegriff der »Tropen« und ein ausdifferenziertes Begriffsgefüge. Diese Begriffe der rhetorischen Tradition haben ihre Bedeutung keineswegs verloren, im Laufe des 20. Jahrhunderts ist jedoch die Metapher wieder ins Zentrum gerückt. In diesem Band steht sie gewissermaßen als prototypische semantische Figur, die zu anderen semantisch wirksamen Figuren vom Vergleich bis hin zu Allegorie und Symbol eine jeweils unterschiedlich konfigurierte Verwandtschaftsbeziehung unterhält.

Im einleitenden Kurzkapitel sollen die aus der Metaphernforschung sich ergebenden Fragestellungen umrissen werden, um einen großen Kontext für die Diskussion der Metapher und der verwandten Begriffe zu schaffen. Denn die Begriffe sind keine klar abgrenzbaren Konstrukte, sondern sie bezeichnen – immer nur annäherungsweise – höchst komplexe Prozesse, die sich in der Kommunikation zwischen Sprecher/Autor, Äußerung/Werk und/oder Rezipient in einem immer wieder anderen Kontext abspielen. In der Diskussion um diese Prozesse geht es nicht zuletzt um grund-

sätzliche Spannungen zwischen unterschiedlichen Auffassungen von der Beziehung zwischen Denken und Sprache, zwischen philosophischen und rhetorischen Ansätzen, zwischen dem Interesse an rationalistischen Abgrenzungen und dem Streben nach einer ganzheitlichen Betrachtungsweise. Es wird hier auch kurz auf die Metasprache eingegangen. Denn schon der von Aristoteles gewählte Begriff der ›Übertragung‹ (*metaphora*) ist metaphorisch verwendet, und die Forschung ist sich einig darüber, dass man über Metaphern nur in Metaphern sprechen kann. Im Laufe des Buches sollte deutlich werden, warum dies unvermeidlich ist.

Das zweite Kapitel befasst sich mit den Überbegriffen des ›Bildes‹ und der ›Tropen‹, im dritten Kapitel geht es um die Metapher und im vierten Kapitel um Begriffe im Umkreis der Metapher. Definitionen dienen zur Orientierung, vor allem jedoch geht es um Beispiele aus der sprachlichen Praxis. Bezüglich der Metapher wird auf Aspekte eingegangen, die sich in der Diskussion um ihre Struktur und ihre Funktionen als zentral erwiesen haben. Ziel ist jedoch nicht nur, die Begriffe voneinander ›abzugrenzen‹ (vgl. z.B. Kurz 2004, 5), sondern auch, ›Übergänge‹ und ›Verknüpfungen‹ zu erkunden. Denn die Begriffe waren bezüglich ihrer Bedeutung und Klassifikation nie stabil, und schon Quintilian bemerkt die besondere Wirkung, die von der ›Verschmelzung‹ der Ausdrucksmittel ausgehen kann (VIII, 6, 49; 239). Die Beispiele entstammen vor allem dem Alltagsdiskurs, der journalistischen Sprache und der Literatur. Das Spektrum reicht somit von konventionellen Metaphern (z.B. ›auf keinen grünen Zweig kommen‹) bis hin zu kreativen, innovativen Metaphern (z.B. Ingeborg Bachmann: ›Fall ab, Herz, vom Baum der Zeit‹, V. 1). Es werden hauptsächlich Beispiele aus der deutschen Literatur gewählt; ab und zu kommen jedoch auch andere Literaturen zu ihrem Recht.

Das fünfte Kapitel gibt einen Einblick in verschiedene theoretische Ansätze, wobei zunächst die *Rhetorik* und *Poetik* von Aristoteles sowie die auf sprachliche Wirkung ausgerichtete Theorie der antiken Rhetorik im Vordergrund stehen. In aller Kürze werden dann einige Aspekte neuerer Metaphertheorien umrissen, um einen Eindruck von der Spannweite metaphorologischer Ansätze zu geben. Näher betrachtet werden Theorien der kognitiven Linguistik und der Neuropsychologie, in denen die Metapher als kognitives Phänomen erkundet wird. Abschließend wird ein Ansatz dargestellt, der unter Einbezug kognitiver und rhetorischer Perspektiven die ganzheitliche Zusammenwirkung kognitiver und sprachlicher Prozesse als zentrales Merkmal der Metapher versteht.

Das sechste Kapitel befasst sich – wenn auch jeweils nur an-

hand von ein paar Beispielen – mit der Bedeutung der Metapher in den Wissenschaften, in der Politik und Wirtschaft sowie in den Künsten. Im Vordergrund steht hier nicht die theoretische Reflexion über die Metapher, sondern die Vielfalt ihrer Funktionen im Diskurs um den Forschungsgegenstand, um Möglichkeiten des ›Zugangs‹ zum Wissen und dessen sprachliche Vermittlung, um disziplinäre Identität und um disziplinäre Interessen. Deutlicher als jede Theorie erweist das Panorama der Disziplinen die Notwendigkeit, die Metapher als kognitives *und* sprachliches Phänomen zusammenzudenken – unter Einbezug von physischer Wahrnehmung, rationalem Denken, Emotionen, ethischen Wertvorstellungen, mentaler und artikulierter Sprache sowie praktischem Handeln in der Welt.

Beispiele aus dem Englischen werden ohne Übersetzung angeführt; den Beispielen aus anderen Sprachen sind Übersetzungen beigegeben, deren Hauptzweck die Erläuterung der Bedeutung ist; bei Verwendung von Übersetzungen anderer sind die Übersetzer genannt. Ziel des Buches ist es, die grundlegende Bedeutung der Metapher für unser normales Denken und unsere alltägliche Sprache zu verdeutlichen und zugleich die abenteuerlichen Möglichkeiten der Kreativität aufzuzeigen, die sie uns eröffnet.

Danken möchte ich den vielen Kolleginnen und Kollegen, die geduldig auf meine Fragen und Spekulationen zur Metapher eingegangen sind. Zu Dank verpflichtet bin ich insbesondere Jeremy Adler für die langjährige Förderung meiner literaturwissenschaftlichen Arbeit; David Cram für sprachwissenschaftliche Anregungen; Armand D'Angour, Nicola Gardini, Jonathan Thacker und Caroline Warman für die fremdsprachliche Beratung; Peter Brugger, Georgina Krebs und Chris McManus für Hinweise auf neurowissenschaftliche Forschungsergebnisse; Jill Hughes und den anderen Mitarbeitern der Taylor Institution Library, Oxford, sowie den Mitarbeitern des Deutschen Literaturarchivs Marbach für ihre stete Hilfsbereitschaft und ihr eindrucksvolles Wissen; Jesus College und der Universität Oxford für Forschungsurlaub und Forschungss stipendien. Meinem Mann Tristram Carrington-Wind und meinen Kindern Alice, Eliot und Agnes danke ich für ihre Unterstützung, ihre Toleranz und ihre Beiträge zu meinem Metaphernschatz. Ute Hechtfisher gebührt Dank für ihre geduldige und kompetente Betreuung des Buches von der Konzeption bis hin zum Druck. Gewidmet ist es meinen früheren, gegenwärtigen und künftigen Studierenden.

Katrin Kohl

Oxford, Juli 2007

Abkürzungen

Aristoteles: <i>P</i>	Aristoteles: <i>Poetik</i> (1994)
Aristoteles: <i>R</i>	Aristoteles: <i>Rhetorik</i> (1995)
Cicero	Cicero, Marcus Tullius: <i>De oratore/Über den Redner</i> (1976)
Longin	(Pseudo-)Longinus: <i>Vom Erhabenen</i> (1988)
Quintilian	Quintilianus, Marcus Fabius: <i>Ausbildung des Redners</i> (1995)

Vollständige Angaben zu den obigen Werken finden sich im Literaturverzeichnis, Teil 2 (Theorie und Forschung zur Metapher). Im Text erfolgen Verweise auf diese Werke mittels der standardmäßigen Kapitelangabe, und es folgt die Seite der verwendeten Übersetzung (ggf. mit Band), z.B.: Quintilian, VIII, 6, 4; Bd. 2, 219.

Verweise im Text auf andere Titel im Literaturverzeichnis, Teil 2, erfolgen anhand von Autor(en), Jahr und Seite (ggf. mit Band), z.B.: Lausberg 1990, Bd. 1, 285.

Werke, die als Beispielmateriale verwendet werden, finden sich im Literaturverzeichnis, Teil 3 (Andere Quellen). Die jeweilige Angabe im Text besteht aus Autor, Kurztitel (ggf. mit Akt/Szene), und Seite (bzw. Vers), z.B.: Rowling: *Harry Potter*, 8.

Bei kurzen Zitaten aus der Presse wird nur im Text auf den Titel des Organs, das Datum der Ausgabe und die Seitenzahl verwiesen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Abkürzungen	VIII
1. Die Metapher zwischen Kognition und Sprache	1
2. »Bildliche« Sprache	8
3. Metapher	19
3.1 Uneigentlichkeit	25
3.2 Konzeptuelle Bereiche	30
3.3 Metaphorische Prozesse	39
3.4 Grammatik der Metapher	46
3.5 Kontextabhängigkeit	50
3.6 Konvention und Kreativität	55
3.7 Funktionen	64
4. Begriffe im Umkreis der Metapher	73
4.1 Vergleich und Analogie	73
4.2 Metonymie und Synekdoche	77
4.3 Gleichnis und Parabel	82
4.4 Allegorie	87
4.5 Emblem	93
4.6 Symbol	99
5. Theoretische Ansätze	106
5.1 Grundlegung: Aristoteles	108
5.2 Wirkung durch Sprache: Cicero, Quintilian, Longin	111
5.3 Das weite Feld nachantiker Metaphertheorie	114
5.4 Kognitive Perspektiven	119
5.5 Ein ganzheitlicher Ansatz	122

6. Die Metapher als interdisziplinäres Mittel der Erkenntnis, Identitätsstiftung und Veränderung	129
6.1 Sprache als Wissenschaft, Praxis und Kunst	134
6.2 Philosophie und andere Geisteswissenschaften ...	139
6.3 Sozialwissenschaften	143
6.4 Mathematik und Naturwissenschaften	146
6.5 Recht, Politik und Wirtschaft	149
6.6 Künste jenseits der Sprache	153
7. Literaturverzeichnis	157
7.1 Grundlagenwerke	157
7.1.1 Bibliographien, Zeitschriften und Websites ..	157
7.1.2 Rhetorik	157
7.1.3 Philosophie, Ästhetik, Poetik, Literaturwissenschaft	158
7.1.4 Linguistik und Kognitionswissenschaften ...	158
7.2 Theorie und Forschung zur Metapher	159
7.3 Andere Quellen	171
Personenregister	178
Sachregister	182

1. Die Metapher zwischen Kognition und Sprache

Es ist kaum kontrovers, dass die folgenden Äußerungen »Metaphern« sind: »Die Sonne lacht«, »Er hat die letzte Reise angetreten«, »Rot ist die Liebe« und »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust« (Goethe: *Faust I*, Vor dem Tor; 57). Für die Definition bietet die antike Metaphertheorie noch immer einen hilfreichen Ausgangspunkt: Es handelt sich um die Verwendung eines Wortes oder einer Wortgruppe in »übertragener«, »uneigentlicher Bedeutung« (Aristoteles: *P.* 21; 67) beziehungsweise um einen »verkürzten Vergleich« (Quintilian, VIII, 6, 8; Bd. 2, 221). So steht das vom Menschen auf die Sonne »übertragene« Verb »lachen« für das »wörtliche« Verb »scheinen«, und die euphemistische Darstellung des Sterbens als »letzte Reise« lässt sich aus dem Vergleich »Das Leben ist wie eine Reise« (bzw. »Serie von Reisen«) herleiten. Vorausgesetzt ist eine logische Beziehung zwischen dem »eigentlichen« und dem »uneigentlichen« Wort; fokussiert ist der von der »wörtlichen« Rede abweichende sprachliche Ausdruck.

Man gelangt allerdings schnell an den Punkt, wo die metaphorische Struktur nicht eindeutig ist – auf welcher Analogie basiert zum Beispiel die topische Metapher »Rot ist die Liebe? – oder wo der Kontext mitwirkt, so bei den Worten des in sich zerrissenen Faust. Manche Metaphern entziehen sich der logischen »Auflösung«, so Paul Celans berühmte »Schwarze Milch der Frühe« (*Todesfuge*, V. 1 u.ö.). Eine solche Metapher kann man entweder als »absolute Metapher« aus der »normalen« Kommunikation ausgrenzen oder aber als theoretische Herausforderung begreifen, die zur Erkundung der sprachlichen *und* kognitiven Funktion von Metaphern reizt.

Schon Aristoteles verweist auf die kognitive Dimension der Metapher, wenn er bemerkt, das Bilden guter Metaphern beruhe auf der Fähigkeit, »wie [...] in der Philosophie [...] das Ähnliche auch in weit auseinander liegenden Dingen zu erkennen« (*R.* III, 11, 5; 194f.). Im Laufe des 20. Jahrhunderts stellt sich zunehmend die Frage, was mit dem Terminus »Metapher« eigentlich bezeichnet ist: ein technisches Merkmal des sprachlichen Ausdrucks, ein klar definierbares semantisches Phänomen oder ein komplexer, mit anderen mentalen Vorgängen zusammenhängender Prozess. Dabei ist die Antwort meist abhängig von dem jeweiligen disziplinären Interesse an der Beziehung zwischen Denken und Sprache. So steht

tendenziell in der Literaturwissenschaft die sprachliche Form oder rezeptionsästhetische Funktion der Metapher im Vordergrund; in der Rhetorik die psychologische Wirkung; in der Philosophie die Ausgrenzung der Metapher oder Definition ihrer kognitiven Leistung; in der kognitiven Linguistik, Psychologie und Neurologie ihre mentale Struktur und Wirkung; in den Naturwissenschaften ihre Gefahr als ›Denkfalle‹ oder ihr Beitrag zur Erkenntnisgewinnung; in Politik und Wirtschaft ihr Einfluss auf das Handeln. Generell besteht die Neigung, je nach Interesse einen Teil des metaphorischen Prozesses zu isolieren.

Es ist in der Metaphernforschung allgemein anerkannt, dass Aristoteles die Grundlegung der Metapherntheorie mittels einer metaphorischen Verwendung des Wortes *metaphora* (Übertragung) vollzieht – es handelt sich ja um ein kognitiv-sprachliches Phänomen, nicht um einen physischen Akt des ›Hinübertragens‹, und der ›Bereich‹, wo das Getragene herkommt, ist bezüglich seiner Struktur und Grenzen so metaphorisch wie der ›Bereich‹, in den es getragen wird. Anerkannt ist ebenfalls, dass in der Folgezeit »die Beschreibung der metaphorischen Prozedur selbst wieder Metaphern voraussetzt« (Kurz 2004, 7; vgl. auch Rolf 2005, 3 u. 68). Die daraus folgende Abhängigkeit jeder Metapherntheorie von Metaphern wird allerdings zumeist im Interesse einer Durchsetzung der eigenen Perspektive ausgeblendet. Es ist jedoch notwendig, diese Metaphorizität der Begriffe und Beschreibungen zu berücksichtigen, um präsent zu halten, dass die begrifflichen ›Definitionen‹ beziehungsweise ›Abgrenzungen‹ zwar für die wissenschaftliche Arbeit unerlässliche Hilfsmittel darstellen, aber keinen Absolutheitswert beanspruchen können. Aus diesem Grunde ist auch eine Einschränkung jener Begriffe, mit denen der metaphorische ›Übertragungs-Prozess‹ beschrieben wird (s.u., S. 41–43) nicht sinnvoll; hilfreicher ist es, für unterschiedliche Effekte eine Vielfalt von Beschreibungsweisen verfügbar zu halten.

Die Leistung der antiken Metapherntheorie besteht nicht zuletzt darin, dass sie das große Spektrum dessen, was auch heute in Bezug auf die Metapher und verwandte Phänomene diskutiert wird, entworfen und terminologisch ausdifferenziert hat. Berücksichtigt ist sowohl die ›innere‹ mentale als auch die ›äußere‹ artikulierte Sprache unter Einbezug des rationalen Denkens und der Emotionen, und über die Rhetorik ist grundsätzlich der körperliche, moralische, handelnde Mensch miteinbezogen. Angelegt ist schon hier eine Komplexität, die in der Folgezeit eine breite Vielfalt unterschiedlicher theoretischer Ansätze hervorbringt – und nicht zuletzt unterschiedliche Definitionen der Metapher.

Die Spannungen erwachsen vor allem aus der Frage, welcher Stellenwert der Metapher in der Beziehung zwischen Kognition und Sprache zukommt. Denn sie führt in ein Gebiet, das schon zwischen Platon und den Sophisten hart umkämpft war und das in der heutigen Philosophie, Literaturwissenschaft und Linguistik nicht weniger brisant ist, da hier ›Objektivismus‹ und ›Konstruktivismus‹ und deren weniger radikale Spielarten aufeinanderreffen (vgl. Ortony 1993b; Drewer 2003, 34–40; vgl. auch grundsätzlich zum ›sprachlichen Relativitätsprinzip‹ Gardt 1999, 230–245). Kontrovers bleiben insbesondere die ›Grenzen‹, die der Definition dienen: zwischen individueller und kollektiver Sprache, zwischen mentaler und artikulierter Sprache, zwischen mentalen Prozessen.

Eine Diskussion der Metapher ist in diesem Spannungsfeld nie neutral, und das Unterfangen von Eckard Rolf, mit seiner Studie *Metapherntheorien* »sämtliche« Theorien »in vollem Umfang« zu erfassen, dürfte schon vom Ansatz her verfehlt sein (2005, Umschlag und S. 1). Wenn er den »Vorteil« geltend macht, »daß ihr *keine* ›eigene‹ Metapherntheorie zugrundeliegt« (ebd., 5f.), so zeigt sich schon in diesem Anspruch ein spezifisch objektivistischer, philosophisch orientierter Ansatz (s.u., S. 106). Es soll hier kein wie auch immer gestalteter Überblick über das theoretische Feld geliefert werden. Ziel ist vielmehr ein breit angelegter Ansatz, der die Wirkungsweise der Metapher zwischen Denken und Sprache verfolgt. Denn bedenkenwert ist nach etwa fünfundzwanzig Jahrhunderten der Diskussion um die Metapher das Fazit des Metaphern-Veteranen M.H. Abrams:

An emerging conclusion is that the diverse accounts of metaphor need not be mutually exclusive, in that each is directed especially to a particular one of many kinds of metaphor or functions of metaphor, or focuses on a different moment in the process of recognizing and understanding a metaphor, or is adapted to the perspective of a distinctive world view. (Abrams 1999, 157f.)

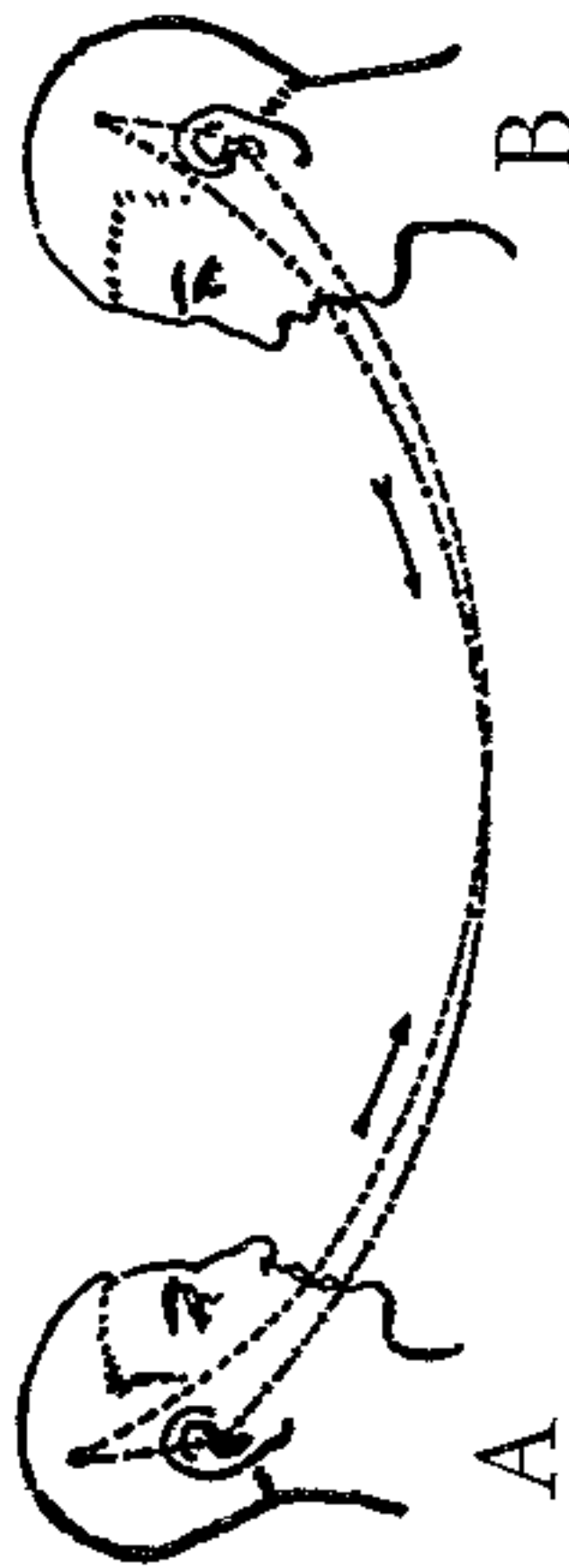
Wenn dieses relativistische Ergebnis lediglich den Standpunkt unseres relativistischen Zeitalters reflektiert, so mag dies als Bestätigung von Abrams' These gelten.

Angestrebt wird im Folgenden die Herausarbeitung brauchbarer Ansatzpunkte für das Verständnis metaphorischer Prozesse und Funktionen. Unternommen wird dies auf der Basis der von Saussure entworfenen Sprachtheorie unter Einbezug von Metapherntheorien der kognitiven Linguistik einerseits und der Rhetorik andererseits. Vorausgesetzt ist die Ganzheitlichkeit des ›Kreislaufs‹ von Sprecher/Autor – Äußerung/Werk – Rezipient, bei dem der Rezipient wiederum zum Sprecher/Autor werden kann und immer auch der Kontext am gesamten Prozess beteiligt ist (s. Kap. 5.5).

Saussures »Kreislauf des Sprechens«

Einem neurowissenschaftlichen Standardwerk zufolge ist Ferdinand de Saussures – von Schülern überliefert – *Cours de linguistique générale* »the foundational canon of the modern sciences of language« (Shapiro/Caramazza in Gazzaniga 2004, 803). Wirksam war Saussures Gründungsakt nicht zuletzt deshalb, weil er die Sprache in ihrer ganzen Reichweite für die Forschung zugänglich machte. Das von ihm entworfene Projekt berücksichtigt die »Rede« (*langage*) unter Einbezug ihrer physischen, physiologischen und psychologischen Aspekte, die »Redefähigkeit« (*faculté de langage*), das »Sprachsystem der Sprachgemeinschaft« (*langue*) sowie den individuell verwirklichten Akt des »Sprechens« (*parole*) (Saussure 1982, 23–32; Saussure 2001, 9–18). Wenn auch Saussure die wissenschaftliche Abgrenzung anstrebte und die Bedeutung der *langue* hervorhob, so ist doch festzuhalten, dass er von einem ganzheitlichen Prozess ausging.

Die Wechselbeziehung zwischen psychologischen, physiologischen und physischen Prozessen verdeutlicht folgendes Diagramm:

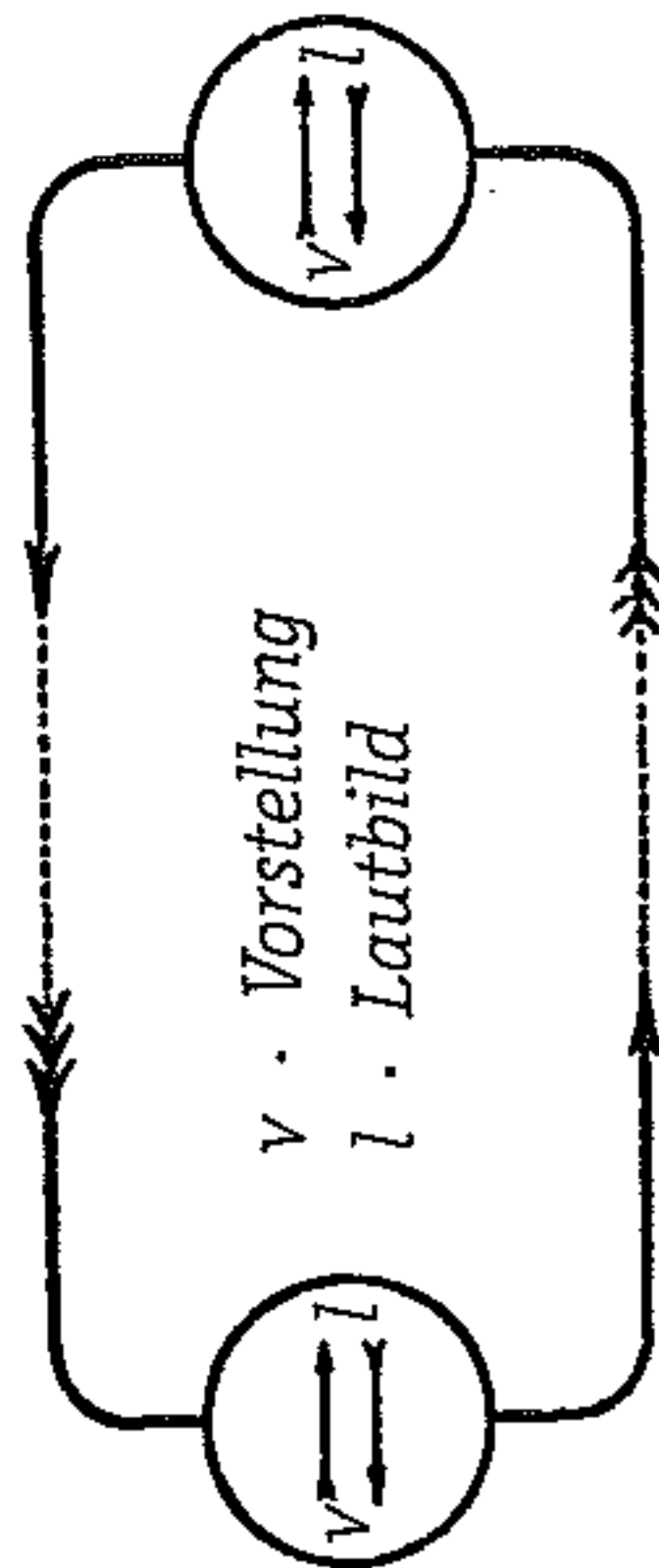


Saussures »Kreislauf des Sprechens« (*circuit de la parole*), bestehend aus psychologischen, physiologischen und physischen Prozessen (Saussure 2001, 14)

Das Bild zeigt jene körperbezogenen Grenzen zwischen »innen« und »außen«, die für unsere Vorstellung von Sprache zentral sind, beispielsweise in Redewendungen wie »Ich bring's nicht über die Lippen« oder »Sie hat immer ein offenes Ohr für unsere Probleme«. Dass hiermit eine fundamentale Frage der Konzeptualisierung von Sprache ins Zentrum rückt, geht aus der langen Diskussion um die Bedeutung des *logos*-Begriffs hervor, den Johann Gottfried Herder – nicht unkontrovers – »grenzüberschreitend« definiert: »Es ist be-

kannt, daß *λογος* das *innere und äußere Wort, Vorstellung* von innen und *Darstellung* von außen bedeute« (Herder 1884, 356). Wenn Saussure daraus einen »Kreislauf« macht, so verdeutlicht er die fließenden Übergänge zwischen psychologischen, physiologischen und physischen Prozessen, aus denen sich »Rede« konstituiert. Das Diagramm macht bewusst, wie müheelos wir zumeist im Akt der Kommunikation diese Grenzen passieren – denn unsere Sprache ist auf genau diese »Übergänge« spezialisiert.

Ein zweites Diagramm zeigt ein Modell von den Übergängen zwischen Vorstellung (*concept*), ebenfalls mentalem »Lautbild« (*image acoustique*) und physischem Laut, wobei nun die »Köpfe« von oben dargestellt sind:

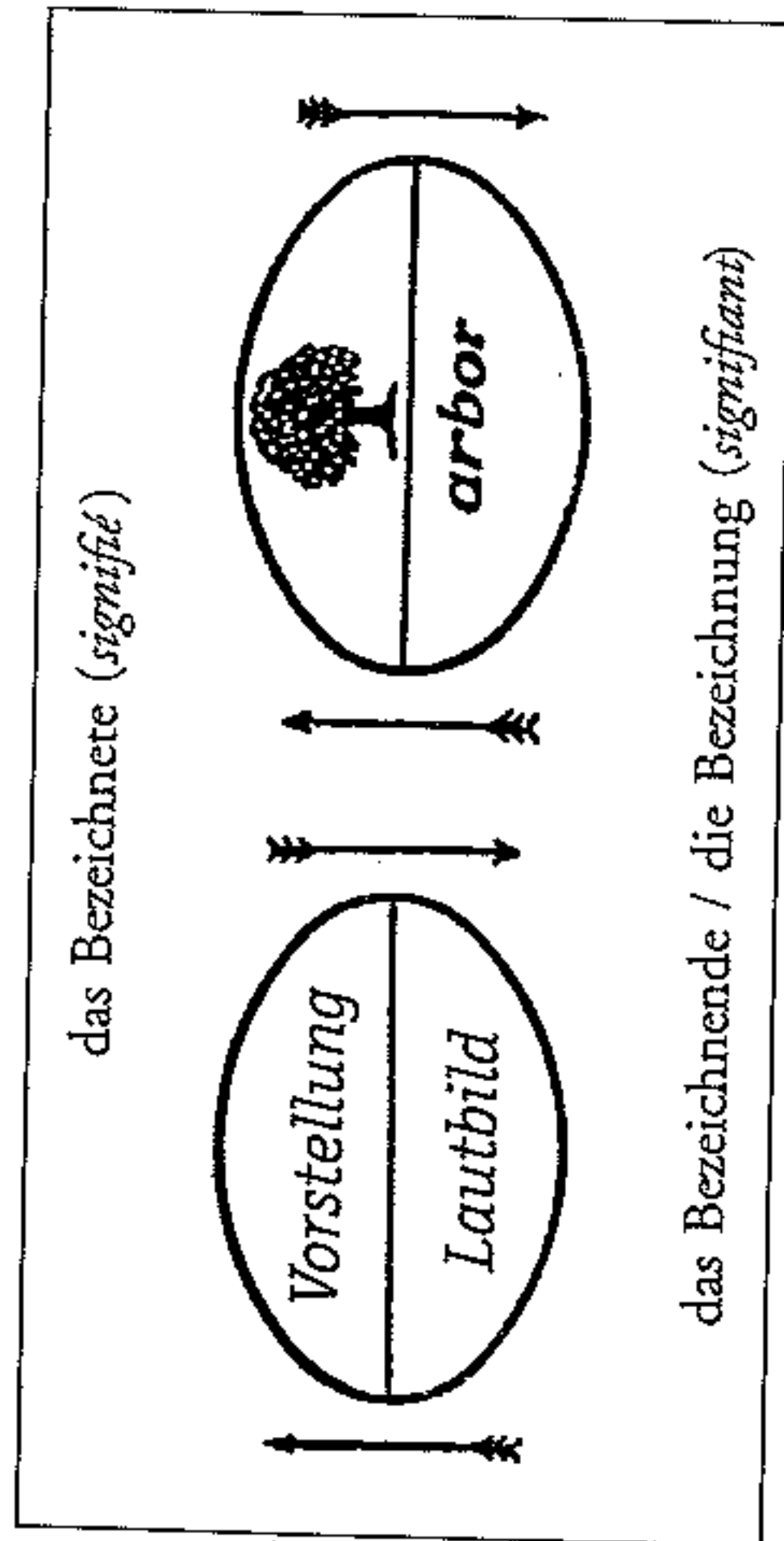


Saussures »Kreislauf« »von oben« gesehen (Saussure 2001, 14)

Gezeigt wird eine Abfolge: der Übergang von der psychologischen Vorstellung (*concept*) in das ebenfalls psychologische Lautbild (*image acoustique*) im Gehirn, der Übergang vom mentalen Lautbild in den physiologischen Akt der Lautegebung (*phonation*), der – hier nicht benannte – Übergang in die physischen Schallwellen sowie der entsprechende rezeptive Prozess, wobei nun der physiologische Akt der Lautwahrnehmung (*audition*) wirksam wird.

Das Diagramm gibt einem hochkomplexen abstrakten Vorgang eine vereinfachte, visualisierbare Struktur, und es ist im Kontext der Metaphertheorie bedeutsam, dass Saussures Begriff *image acoustique* auf die »bildlich«-metaphorische Dimension der Vor- und Darstellung des sprachlichen Elements verweist. Auch wenn Saussure nicht auf das Phänomen der Metapher eingeht, so liefert doch seine Zeichentheorie eine produktive Basis. Denn im Zeichen sind *concept* und *image acoustique* verquickt, und es ergibt sich daraus eine unbegrenzte Verbindung zu den mentalen Prozessen einerseits und den kommunikativen Prozessen andererseits:

Zeichen (*signe*)



Saussures Zeichenbegriff (nach Saussure 1982, 99 und 2001, 78)

Grundlegendes Prinzip des Zeichens ist die Arbitrarität der Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem; zudem hebt Saussure hervor, dass sich das Bezeichnende – anders als das visuelle Zeichen – in der Zeit entfaltet (Saussure 2001, 82). Beide Prinzipien sind für die Metapher bedeutsam, denn das erste unterminiert die von Aristoteles vorausgesetzte Priorität des »eigentlichen Wortes« und das zweite betont die Prozessualität der Sprache auch in ihrem semantischen Aspekt.

Geht man von Saussures Zeichentheorie im Kontext seiner Sprachtheorie aus, so stellt sich die »Konvertierung« gedanklicher Vorstellungen in artikulierte Sprache als hochkomplexer Prozess dar, dem man nur gerecht wird, wenn man ihn ganzheitlich begreift.

Grundlegende Thesen

- Die Metapher und die mit ihr verwandten Phänomene sind Teil eines ganzheitlich zu verstehenden kognitiv-sprachlichen Prozesses, der zwischen Individuum und Kulturgemeinschaft vermittelt.
- Die vom Individuum konzipierte und artikulierte Metapher steht in Verbindung zur physischen Wahrnehmung, zur körperlichen Erfahrung, zum rationalen Denken, zu den Emotionen sowie auch zum physischen und gesellschaftlichen Kontext des Individuums.

- Metaphorische Prozesse sind nicht physisch »greifbar«, sondern lassen sich nur metaphorisch konzeptualisieren und darstellen. Die Begriffe, mit denen diese Prozesse beschrieben werden, dienen insofern der kognitiven Strukturgebung, nicht der Definition einer vorgegebenen, »festen« und absolut bestimmmbaren Struktur.